

»Dann spürte ich, wie mir das Publikum entglitt«

Stephan Eicher ist einer der wenigen Schweizer Popstars, die man auch im Ausland kennt. Wenn er ein Café betritt, dann tuscheln die Leute. Am 17. August feiert der Berner seinen 60. Geburtstag

DIE ZEIT: Ich erinnere mich an ein Konzert von Ihnen, es muss in den frühen Achtzigerjahren gewesen sein, in der Grabenhalle Sankt Gallen.

Stephan Eicher: Als ich meine erste Panikattacke hatte?

ZEIT: Sie verbrachten eine halbe Stunde kniend auf der Bühne, um ein technisches Problem zu lösen. [L] [SEP]

Eicher: Dann spürte ich, wie mir das Publikum entglitt.

ZEIT: Sie waren damals noch als Solokünstler mit Rhythmusmaschine, Gitarre und Effektgeräten unterwegs, und niemand konnte Ihnen helfen. War das der Grund für die Panik?

Eicher: Eine Panikattacke entsteht im Kopf. Sie ist eine Alarmreaktion aus grauer Vorzeit und setzt einen in Fluchtbereitschaft, wenn der Säbelzahn tiger auftaucht. Es kann passieren, dass ich in der Migros vor den Willisauer Ringli stehe und spüre, dass mich Panik überkommt, obwohl weit und breit kein Säbelzahn tiger zu sehen ist. Damit muss ich leben.

ZEIT: Beeinträchtigt Sie das als Bühnenkünstler?

Eicher: Es ist besser geworden. Trotzdem bilde ich mir ein, dass ich auf der Bühne nie alles aus mir herauszuholen vermag. Dass mich die Angst vor einer Attacke hemmt und ich darum nicht so bin, wie ich sein könnte. Bis heute habe ich vor jeder Tournee denselben Albtraum: Ich stehe vor der Bühne, die Band spielt, und ich weiß, dass ich gleich meinen Einsatz habe. Aber ich trete am Ort wie auf Kieselsteinen und komme nicht zum Mikrofon. Ich glaube, das Konzert in Sankt Gallen war die Initialzündung für diese Angst.

ZEIT: In der Grabenhalle waren vielleicht 200 Menschen im Publikum. Heute sind es auf einem Festival 20.000. Multipliziert sich da die Angst?

Eicher: Im Gegenteil. Vor 20.000 Leuten bin ich in meinem Element. Das ist einfacher als in einem kleineren Club, wo man womöglich noch Leute kennt.

ZEIT: Sie werden am 17. August 60 Jahre alt. Eine gute Gelegenheit, Ihre biografische Kasette an den Anfang zurückzuspulen!^{[[L]]}_{[[SEP]]}

Eicher: Nur zu.

ZEIT: Wer war Ihre Mutter?^{[[L]]}_{[[SEP]]}

Eicher: Meine wichtigste Bezugsperson. Ihr habe ich meine freigeistige, aber auch meine humorvolle Seite zu verdanken. Sie hat mich sehr geformt. Auch später, als ich berühmt wurde, war sie es, die mich mit Ironie und Sarkasmus immer wieder auf den Boden zurückholte. Ich habe das Glück, dass meine Eltern noch leben.^{[[L]]}_{[[SEP]]}

ZEIT: Und Ihr Vater?^{[[L]]}_{[[SEP]]}

Eicher: War Radio-TV-Techniker. Vor allem aber Musiker. Noch heute spielt er Violine und Mandoline. In unserem Einfamilienhaus in Münchenbuchsee hatte er einen Musikkeller eingerichtet, wo sich seine Instrumente und die technischen Apparate befanden: Tonbänder, Aufnahmegeräte, Rhythmusmaschinen, selbst gebastelte Röhrenverstärker und Synthesizer.^[L SEP]

ZEIT: Ihr Vater interessierte sich für elektronische Musik?^[L SEP]

Eicher: Überhaupt nicht, er interessierte sich für Technik und hatte Freude daran, diese Geräte zu bauen. Er hörte vor allem Volksmusik aus Osteuropa. Abends gingen mein Vater, meine beiden Brüder und ich oft hinunter in den Keller, dann legte er eine Klezmer- oder Gipsy-Platte auf, und wir spielten dazu.^[L SEP]

ZEIT: Hausmusik!^[L SEP]

Eicher: Genau. Es war auch eine Form der Kommunikation. Die Musik war unsere Sprache. Man konnte damit etwas ausdrücken, das man verbal vielleicht nicht aussprach. Diese Sessions haben mich als Musiker geprägt.^[L SEP]

ZEIT: Was waren Sie für ein Kind?^[L SEP]

Eicher: Ein glückliches. Als Teenager begann ich störrisch und freiheitsliebend zu werden. Mit 16 flog ich aus der Schule und zog nach Bern, wo ich mich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hielt. Ich trug hautenge Jeans, Lederjacke und Cowboyboots und war unsterblich in ein Mädchen verliebt, das nach Paris gezogen war. Meine Eltern wollten, dass ich eine Ausbildung mache. Ich hatte zwei Optionen: ein katholisches Knabeninternat in Fribourg oder die Ecole d'Humanité in Hasliberg. Zuerst besichtigten wir das Knabeninternat. Dort wollte ich mich sofort

aus dem Fenster stürzen. Also brachten mich meine Eltern in die internationale Schule nach Hasliberg. Das Erste, was ich dort sah, waren Hippiemädchen, die barfuß und mit akustischen Gitarren über die Wiese spazierten.^[L SEP]

ZEIT: Sie fühlten sich dort wohl?^[L SEP]

Eicher: Ein halbes Jahr knorzte ich vor mich hin und sprach mit niemandem ein Wort. Doch die Lehrer hatten Vertrauen in mich. Plötzlich löste sich der Knopf, und auch ich lief jetzt barfuß über die Wiese, ließ mir die Haare wachsen, las Gedichte von Rilke und machte Volkstanz.

ZEIT: Sie haben sich vom Rocker in einen Hippie verwandelt?^[L SEP]

Eicher: Ich habe vor allem gelernt, Vertrauen zu haben. Das ist als Musiker ja unabdingbar. Man kann nicht miteinander musizieren, ohne Vertrauen zueinander zu haben.

ZEIT: Später besuchten Sie die F+F Schule für Kunst und Design in Zürich.^[L SEP]

Eicher: Als meine Eltern realisierten, dass ich die Matura nicht schaffen würde, verlangten sie, dass ich eine Lehre mache. Ich entschied mich für die kürzeste: eine Kellner-Lehre. Dort hielt ich es zwei Stunden aus, dann stieg ich in den Zug und fuhr nach Hamburg zu einem Konzert von Patti Smith. Ich dachte: Das will ich auch. Die F+F Schule gab mir die Möglichkeit, mit Sequenzern, Rhythmusmaschinen und Bandmaschinen zu experimentieren.

ZEIT: Das dürfte etwa 1977 gewesen sein.

Eicher: Richtig. Da passierte gerade sehr viel. Ich bewegte mich

in verschiedenen Szenen zwischen Zürich und Bern. Es gab die Teddys, die Punks, die Künstler aus dem Umfeld der F+F Schule oder der Frauenband Kleenex, mit deren Sängerin Klaudia Schifferle ich romantisch liiert war. Ich war so was wie Klaudias Muse.^[L]_[SEP]

ZEIT: Muse?^[L]_[SEP]

Eicher: Damals stand diese Rolle ja eher Frauen zu. Ich genoss es, ihr männliches Anhängsel zu sein, mich von ihr malen zu lassen, für sie zu posieren. Klaudia war die Künstlerin, ich ging einkaufen, kochte, räumte die Wohnung auf. Es war die vielleicht schönste Zeit meines Lebens. Ich fühlte mich wohl in diesem kreativen Biotop und hatte kein Problem damit, einfach dekorativ auf dem Sofa zu liegen. Ich sage das ohne Koketterie: Ohne mein Umfeld wäre ich ein Niemand.^[L]_[SEP]

ZEIT: Sagt einer der erfolgreichsten Schweizer Popmusiker!^[L]_[SEP]

Eicher: Der Produzent Brian Eno vertritt die Theorie, dass große Kunst nur im Austausch entsteht. Durch eine Szene und nicht durch Gene. Im Zürich der Achtzigerjahre war die Szene sehr wichtig. Man trifft durch Zufälle auf die richtigen Leute, die richtigen Freunde, Musiker, Journalisten, Promoter, Veranstalter ... und so geht das immer weiter.^[L]_[SEP]

ZEIT: Von 1980 an spielten Sie mit Ihrem Bruder Martin Eicher in der stilbildenden New-Wave-Band Grauzone. Hatten die selbst gebauten Instrumente Ihres Vaters einen Einfluss auf den kühlen elektronischen Sound?^[L]_[SEP]

Eicher: Absolut. Martin und ich waren von all diesen Synthesizern, Effektgeräten, Band- und Rhythmusmaschinen umgeben. Zuerst nahmen wir Hörspiele auf, dann die ersten

Songs. Mein Bruder ist ein großartiger Sänger und Gitarrist. Er gründete Grauzone, ich stieß erst später dazu und war eher der Mann im Hintergrund.^[L]_[SEP]

ZEIT: Was heißt das?^[L]_[SEP]

Eicher: Ich konzentrierte mich auf die elektronischen Effekte, machte Loops oder drehte Videos, die wir auf Konzerten projizierten. Bei einigen Liedern singe ich.^[L]_[SEP]

ZEIT: Grauzones größter Hit ist *Eisbär*. Was haben Sie musikalisch beigesteuert?^[L]_[SEP]

Eicher: Von mir stammen die Bibip-Töne auf der Gitarre, die Effekte auf dem Synthesizer und die Idee, das Schlagzeug zu loopen, damit es an einen Disco-Beat erinnert.^[L]_[SEP]

ZEIT: Die Single verkaufte sich eine Million Mal. Ein Wahnsinnsenerfolg. Trotzdem löste sich die Band 1982 auf. Warum?^[L]_[SEP]

Eicher: Das war eine künstlerische Entscheidung. Wir hatten den Erfolg bewusst sabotiert. Wir wollten Kunst machen und keine Popmusik.

ZEIT: Trotzdem haben Sie sich später ganz der Popmusik verschrieben. Ihre erste eigene Platte hieß: *Stephan Eicher spielt Noise Boys*.^[L]_[SEP]

Eicher: Ich nahm sie mit einem kleinen Walkman-Recorder im Berner Club Spex auf, der wegen einer Razzia gesperrt war. Davon machte ich Kassetten für meine Freunde. Martin Biland und Urs Steiger vom Off-Course Label, das damals auch Grauzone veröffentlicht hatte, hörten die Aufnahmen und beschlossen, sie auf Vinyl herauszugeben. Die Platte verkaufte

sich 750- mal, für meine damaligen Verhältnisse eine erschreckend hohe Zahl. Heute wird die Originalpressung für fast 1000 Euro gehandelt.^[L]_[SEP]

ZEIT: 1982 erschien dann Ihre erste offizielle EP *Souvenir* mit eigenen Songs. Sie waren damals noch weit davon entfernt, ein Star zu sein, aber mit *Les Filles du Limmatquai* gelang Ihnen ein erster Solohit.^[L]_[SEP]

Eicher: Er entstand vor dem Hintergrund, dass sich meine Freundin in Paris meinem besten Freund in die Arme warf. Ich konnte damals kein Französisch. Dass ich trotzdem einen französischen Song textete, war ein Racheakt an der Stadt Paris, an die ich meine Freundin verloren hatte.

ZEIT: Ihre ersten Soloalben bildeten Anfang der Achtzigerjahre den Soundtrack der Zürcher Jugendunruhen. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Eicher: In kultureller Hinsicht war es eine sehr wichtige Zeit. Wenn man kreativ sein will, darf es nur die Gegenwart geben, keine Zukunft und keine Vergangenheit. Und die Gegenwart war damals auch ein gefährlicher Ort. Als ich mit 24 Jahren Vater wurde, lebte ich mit meiner Familie im Zürcher Kreis 5, Tür an Tür mit der offenen Drogenszene. Das war hart. Es gab damals viele, die das Heroin zu einer Religion verklärten.

ZEIT: Sie selbst haben einen Bogen um Drogen gemacht?^[L]_[SEP]

Eicher: Wer unter Panikattacken leidet, sollte keine Drogen nehmen. In meinem Kopf passiert auch so schon viel. Seit acht Jahren trinke ich keinen Alkohol mehr. Wenn es nach mir ginge, wäre ich für ein striktes Drogenverbot für Menschen unter fünfzig. Danach könnte man schrittweise Hanf, ab sechzig

Opium, ab siebzig Kokain und ab achtzig Heroin legalisieren. Das meine ich jetzt nur ein bisschen sarkastisch.

ZEIT: Wie wurde aus dem Underground-Musiker Stephan Eicher ein international gefeierter Popstar?

Eicher: Durch Martin Hess.^[L SEP]

ZEIT: Ihren langjährigen Manager.

Eicher: Ja. Martin war damals Künstler, schon etwas älter, veranstaltete Punkkonzerte und gehörte zu den Intellektuellen in der Szene, die mit wohlwollender Belustigung auf uns Junge herabsahen. Er war arrogant, aber sexy, trug teure Lederjacken und stand gerne schick herum. Eines Tages sagte er mir: »Es gibt da ein Studio in Baden, sein Besitzer hockt in Griechenland im Gefängnis, und ich habe den Schlüssel.« Ich hatte fünf Tage Zeit, um mein erstes Album *Les Chansons Bleues* aufzunehmen. Und Martin Hess wurde mein Manager.

ZEIT: In unserer WG lief *Les Chansons Bleues* damals auf Rotation. Ich habe vor diesem Gespräch noch einmal hineingehört: Das war schon ein Wurf, dieses Album. Vor allem war der Sound für die damalige Zeit unerhört.

Eicher: Die Platte wurde vom Amerikaner Ed Bahl- man abgemischt, der in New York das legendäre 99 Records Label führte. Er war für den Sound vieler Post-Punk-Bands verantwortlich, die ich verehrte: ESG, Liquid Liquid, Glenn Branca. Für mich klingt *Les Chansons Bleues* wie eine Mischung aus Suicide, Jacques Brel, Elvis und Disco. Eigentlich wollte ich ja immer Tanzmusik machen.

ZEIT: Tanzmusik?^[L SEP]

Eicher: Ja, ich wollte Prince sein, bevor ich wusste, dass es Prince gab. Martin Hess nahm mich mit nach Paris, wo wir alle großen Plattenfirmen abklapperten. Niemand hatte Interesse. Bei der letzten Firma, es war Barclay, schoben wir die Platte unter der Tür des Chefs durch, weil wir keinen Termin bekamen. Ein paar Wochen später wurde ich von Barclay unter Vertrag genommen.^[L]_[SEP]

ZEIT: Sie waren einer der wenigen Musiker in der Schweiz, die einen Manager hatten, der Sie nach amerikanischem Vorbild aufbaute. Man könnte von »*the making of a star*« sprechen, einverstanden?

Eicher: Absolut. Martin Hess hat aus mir gemacht, was ich heute bin.^[L]_[SEP]

ZEIT: Böse Zungen lästern, Sie wären ein Kunstprodukt von Hess.^[L]_[SEP]

Eicher: Es stimmt. Er hat mich gebildet, kulturell und intellektuell erzogen. Für jemanden wie mich, der mit 16 aus der Schule flog, war Hess prägend. Ich besitze zum Beispiel eine stattliche Bibliothek – nicht zur Dekoration, ich habe alles gelesen. Es war Hess, der mir die Bücher zusteckte, damit ich mit den Leuten, mit denen ich in seiner Gesellschaft verkehrte, ein vernünftiges Gespräch führen konnte. Er hat mich, den Landjungen, mit Literatur, Philosophie und Musik gefüttert, in die Welt der französischen Küche eingeführt und mir gezeigt, wie man in einem schicken Pariser Restaurant die Gabel richtig hält.^[L]_[SEP]

ZEIT: Und er hat Ihnen das Zigeuner-Image verpasst, das Ihnen bis heute anhaftet.^[L]_[SEP]

Eicher: Hess hatte einfach ausgegraben, was schon immer da war: meine jenen Wurzeln, die uns unser Vater lange verschwiegen hatte. Für mich war das in Ordnung. Ich fühlte mich ja auch so. Ich war ständig unterwegs, rastlos, hatte keinen festen Wohnsitz, zog von einer Stadt in die nächste, lebte im Hotel.^[L]_[SEP]

ZEIT: In einem anderen Interview bezeichneten Sie Hess als Blender.

Eicher: Martin ist vor allem ein guter Rahmenbauer. Die Bilder, die er rahmt, sucht er sich gut aus, seine Rahmen machen sie erst zur Kunst, den Künstler zum Star. Sineinetwegen tuscheln die Menschen in Paris oder Zürich, wenn ich ein Restaurant betrete. Martin hat mir einen Rahmen gegeben, dafür bin ich ihm dankbar. Dafür bekommt er bis heute fünfzig Prozent aller Einnahmen, die aus jenen Jahren hervorgehen, in denen wir zusammengearbeitet hatten – auch wenn ich das Geld gerade gut gebrauchen könnte, um mein 16-köpfiges Team zu bezahlen, das wegen der Covid-19-Krise arbeitslos ist. Aber das ist in Ordnung.

ZEIT: Sie haben in Ihrer 40-jährigen Bühnenkarriere Millionen von Platten verkauft ...^[L]_[SEP]

Eicher: Nicht ich, die Plattenindustrie ... ich glaube, es sind bis heute etwa sieben Millionen.

ZEIT: Sind Sie reich?^[L]_[SEP]

Eicher: Mitte der Neunziger verdienten wir sehr gut. Ich wohnte in den schönsten Europäischen Fünf-Sterne-Hotels, habe mir die besten internationalen Musiker für meine Band geleistet, in teuren Restaurants gegessen. So gab ich mein Geld aus. Als ich

mich 2000 von Hess trennte, war das vorbei. Heute lebe ich so gut, dass ich mir als Immobilie eine hübsche Vierzimmerwohnung in Paris oder eine Dreizimmerwohnung in Zürich leisten könnte, wenn ich mein Tonstudio in der Camargue verkaufte.^[L]_[SEP]

ZEIT: Sie haben in Ihrer Karriere viele Rollen gespielt, waren Punk, Teddy, Popper, Chansonnier, Barde ... Aber vor allem waren Sie immer eines: ein großer Romantiker. Einverstanden?^[L]_[SEP]

Eicher: Unbedingt. Die Romantik und die Melancholie gehören zu den größten europäischen Erfindungen.^[L]_[SEP]

ZEIT: Sind Sie auch Melancholiker?^[L]_[SEP]

Eicher: Ja, aber erst ab vier Uhr nachmittags, jeweils zum Tee. Im Lauf des Abends werde ich depressiv, nachts dann kreativ. Bis in die frühen Morgenstunden schreibe ich, komponiere, zeichne, nehme auf ... Die Melancholie und die Verlorenheit sind, wenn man so will, meine Drogen, meine Musen. Ich brauche sie, um zu kreieren.

Das Gespräch führte: Frank Heer, August 2020